



Schlichte Sachlichkeit mit barocken Farbtupfern

Kunsthistorische Betrachtungen zur Kirche Weiach, 1706-2006 (Teil 1)

«Weyach, Bez. Dielsdorf. Erbaut 1716; renoviert 1914. Die Gesamtanlage wie Affoltern. Das Schiff hat auf der Westseite eine Fachwerkvorhalle mit Walmdach; auf der Südseite ein Nebenportal. Dem Dachreiter ist ein achtseitiger Spitzhelm aufgesetzt. Innen besteht das Täfelwerk des Chores aus Pilastern [d.h. an die Wand gelehnten Halbsäulen] und halbkreisförmigen Blendbogen. Das Chorgestühl aus profilierten Wangen im Halbpolygon angelegt. Die barocke Holzkanzel in Polygonalform mit gewundenen Säulchen und Schalldeckel ist mit dem Jahre 1706 datiert. *Memorabilia Tigurina*, S. 819.»

Diese früheste kunsthistorische Kurzbeschreibung unserer Kirche findet man in einer Dissertation von Emil Afergut aus dem Jahre 1922.

Aferguts augenscheinlicher Schnitzer, die falsche Baujahrangabe, fand 1934 Eingang in den *Kunstführer der Schweiz*: «WEIACH. Kirche 1716; Holzkanzel und Schalldeckel 1706», steht da (1., 2. und 3. Aufl.: S. 175). Erst 1946, in der vierten Auflage, wurde das Baujahr in diesem beliebten Handbuch auf 1706 korrigiert.

Die Gesamtanlage der Weiacher Kirche gleiche derjenigen von Affoltern, schreibt Afergut. Er vergleicht dabei nur die Kirchen selber, nicht das Ensemble mit Friedhof und Pfarrhaus:

«Affoltern, Bez. Dielsdorf. Erbaut 1683; renoviert 1760 und 1806. Die Anlage: ein kurzes Langhaus mit Rundbogenfenstern und polygonalem Chorabschluss. Über einem dreiseitig gewalmten Satteldach sitzt ein an die Walme anschließender Dachreiter mit aufgesetztem Spitzhelm. Auf der Westseite ein hölzerner Vorbau mit den Treppen zur Empore. Der dreiseitig geschlossene Chor ist um drei Stufen erhöht und hat die Breite des Schiffes. [...] Die Kanzel ist südöstlich an die Chorwand geheftet und stimmt in den Renaissance-



Sehr ähnlicher Bauplan: die Kirche Unterdorf in Zürich-Affoltern (1683, links) und die Kirche im Bühl, Weiach (1706, rechts), je von Osten

motiven mit der zu Birmensdorf überein. Im Chor ein runder Taufstein in profilierter Kelchform auf rundem Knauf. Das Chorgestühl ist in zwei Reihen den Wänden entlang angelegt, die Rückwand mit einfachen, breiten Leisten gegliedert. Die Bestuhlung des Schiffes ist zweireihig mit breitem Mittelgang. *Memorabilia Tigurina*, S. 6.» [Affoltern wurde erst 1934 nach Zürich eingemeindet]

Man wird nachfolgend sehen, wieviele Ähnlichkeiten die Kirchen von Weiach und Zürich-Affoltern haben: Sie beschränken sich nicht nur auf das äussere Erscheinungsbild.

In der umfangreichen Serie «Kunstdenkmäler der Schweiz» veröffentlichte Hermann Fietz im Jahre 1943 über Weiach die folgende Baubeschreibung: «Das schlichte Kirchlein zeigt das im Anfang des 18. Jahrhunderts für kleinere zürcherische Landkirchen übliche Schema eines langrechteckigen, an den Ecken der einen Schmalseite abgeschrägten Saales, 20,1 m lang, 10,25 m breit und 7,15 m hoch, mit je drei innen und aussen gekehlten Rundbogenfenstern in den Längswänden und im Polygon». Dieses Polygon sieht man oben im Bild.

Langhaus und Predigtsaal – warum protestantische Kirchen Kanzelorientiert sind

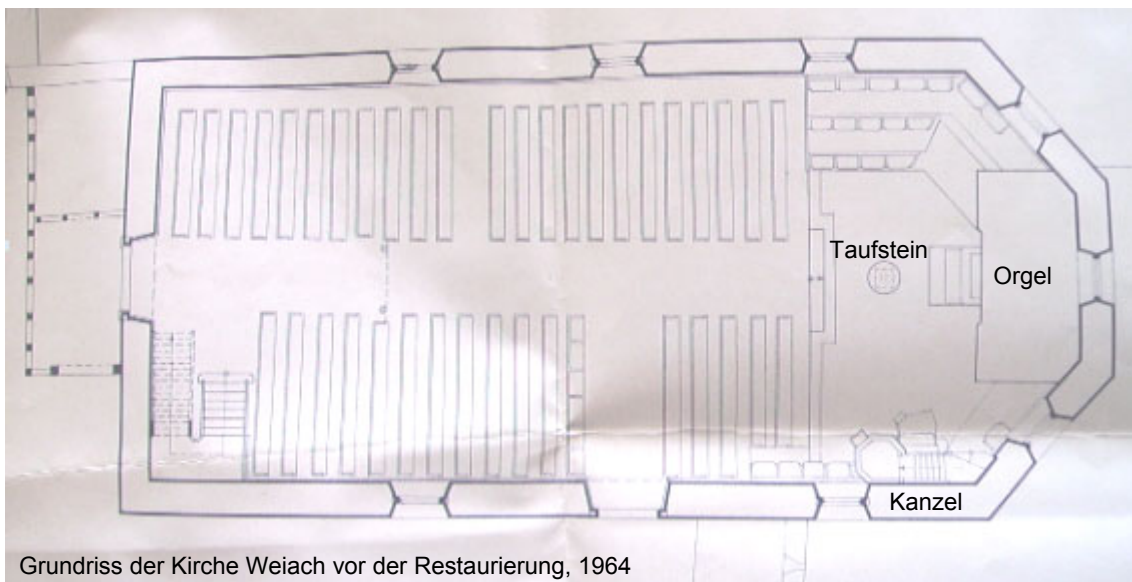
Ein solcher «*Saalbau mit Polygonalschluss unter Satteldach*» (Kunstführer 5./6.Aufl.), der auch als «*längsgerichteter Predigtsaal mit Chorpolygon*» beschrieben wird (Kunstführer 2005), war eine protestantische Abwandlung eines katholischen Grundmusters.

Noch im Spätmittelalter machte man zwischen dem Laienhaus (auch Kirchenschiff genannt) und dem Chor eine klare bauliche Trennung. Im Schiff hielten sich die gewöhnlichen Leute auf, während der meist östlich daran anschliessende Chor dem Klerus und allenfalls dem Adel vorbehalten war. (Jezler, Glossar)

Mit der Reformation änderte das radikal. Aus der neuen, auf das Wort ausgerichteten Art des Gottesdienstes ergaben sich für den protestantischen Kirchenbau neue Konzepte. Während der katholische Kirchenbau in der Gegenreformation bewusst als Agitationsmittel eingesetzt wurde und mit barockem Prunk auftrumpfte, setzten die Protestanten auf schlichte, funktionale Baukunst. Auch aus ganz praktischen Gründen. Bauen war schon damals teuer.

Der wesentliche Unterschied zur katholischen Kirche sei, dass «*die protestantische Kirche als eine Gemeinde auftritt, deren gemeinschaftlicher Gottesdienst durch ihr geistliches Mitglied vollzogen wird.*» Aus der Forderung «*eines vollständigen Zusammenschlusses der Geistlichkeit und ihrer Gemeinde*» habe sich automatisch eine Ausrichtung auf die Kanzel ergeben. Dem Wunsch, der Predigt möglichst hautnah zu folgen «*konnten die großen Hallen, die mehrschiffigen Kirchen des Mittelalters [...] nicht mehr entsprechen. Es machte sich das Bedürfnis nach festen Sitzen geltend, woraus sich die Aufgabe ergab, die Sitze derart anzuordnen, daß die Kanzel jedem Mitglied der Gemeinde sichtbar*» ist.

Wir wollen hier nicht die Entwicklung des protestantischen Kirchenbaus in seiner Gesamtheit verfolgen, sondern konzentrieren uns auf die Weiacher Kirche. Zu den grossen Linien nur so viel: es gibt bei den Zürcher Kirchen keinen vorherrschenden Bautypus, man kann jedoch nach der allgemeinen Anlage unterscheiden zwischen Saalkirchen und Zentralkirchen. Zu den letzteren zählen all jene Grundformen mit einem gemeinsamen Mittelpunkt (Taufstein oder Kanzel) durch den mehrere Achsen verlaufen. Die Saalkirche hingegen beruht auf einem Rechteck und ist stets nach einer Achse hin entwickelt, bei Langhausanlagen ist die längere, bei Querhausanlagen die kürzere Achse betont. (Aftergut)



Den in Weiach verwirklichten, klassischen Langhaustypus beschrieb schon der Stadtbaumeister von Ulm, Jos. Furtenbach, in dem um 1648 publizierten ersten Kompendium über protestantischen Kirchenbau. Er fasste alle bisherigen Erfahrungen zusammen und notierte unter anderem: «*es sollen die vornehmsten Prinzipalstück (Taufstein, Altar, Predigtstuhl und die Orgel, all da Gott zu loben die liebliche Musika gehalten wird), gar wohl in das Gesicht und Gehör gerichtet und auf das allernaheste zusammen gebaut werden.*» Diese Art von Saalkirche wurde zum klassischen Typus für arme Gemeinden. (n. Aftergut S. 8ff)

Schlichte Sachlichkeit – weg mit Altären und Götzenbildern

«Den kirchlichen Gemeinden, die fast immer bei Erbauung ihrer Kirchen der Unterstützung der Regierung bedurften, konnten bei der Ausführung ihrer Gotteshäuser keine höheren künstlerischen Ziele vorschweben; ihr ganzes Streben war vorwiegend darauf gerichtet, das Kirchengebäude mit dem Kultus in Einklang zu bringen. Hinsichtlich des Kultus hat der Zwinglianismus wie auch der Calvinismus eine radikalere Auffassung vertreten, als es die der lutherischen Kirche war.» (Aftergut)

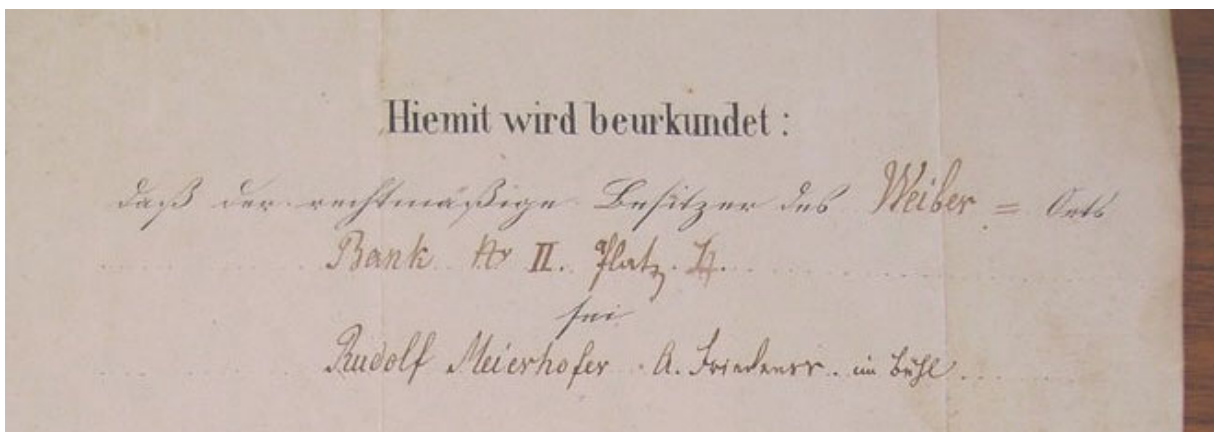
Daher wurden alle katholischen Einrichtungen, die sich nicht streng aus der Bibel ableiten liessen, abgeschafft und aus den Kirchen entfernt. In Zürich geschah dies viel gründlicher als bei den lutherischen Glaubensgemeinschaften in deutschen Landen. Bei Zwingli fanden Bilder, Beichte, Orgel und Gesang keine Gnade. Der Psalmengesang fand zwar bald wieder Eingang in den Gottesdienst, die Orgel erst ab dem frühen 19. Jahrhundert. Der Altar aber blieb bis heute aus zwinglianisch-reformierten Kirchen verbannt.

Die Elemente des protestantischen Gottesdienstes bestimmten daher auch zunehmend das Aussehen der neu gebauten Kirchen. Sie wurden um die Kanzel und den Taufstein herum konzipiert. Auf weitere Elemente mussten die Architekten weniger Rücksicht nehmen:

«Schlichte Sachlichkeit, einfache Haltung und prude Sauberkeit sind das Charakteristische dieser Bauten. Das von breit einfallendem Licht überflutete Innere der Kirchen ist zum allergrößten Teil weiss gestimmt und erhält eine farbige Kontrastnote nur durch das Holzmöbiliar. Dem Innern entspricht auch die ruhige Wirkung der Mauerflächen und Dachmaßen des Äußeren, das nur selten mit Vorhallen, öfter mit Vordächern, aber stets mit Glockentürmchen oder Dachreitern belebt wird.» (Aftergut)

Wie finanziert man einen Kirchenbau? Indem man die Sitzplätze verkauft.

Während die Initiative zum Kirchenbau im Mittelalter noch klar von Klöstern und Adeligen ausging, «so ist seit der Reformation die Gemeinde der eigen[t]liche „Bauherr“ der protestantischen Kirchen geworden. Mit dem katholischen Kirchenbauwesen verglichen, waren aber Stadt und Dorf beim Bau ihrer Kirchen ganz auf sich selbst angewiesen, und wenn auf den protestantischen Kirchen fast immer ein Druck der Armut erkennbar ist, so liegt das eben daran, daß den Gemeinden neben eigenen heldenmütigen Anstrengungen die Kollekte bei Glaubensgenossen als einziges Hilfsmittel zur Verfügung stand. In der Schweiz und insbesondere im Kanton Zürich lagen die Verhältnisse ähnlich und keineswegs günstiger. Die Gemeinden suchten, trotz häufigen, freiwilligen Spenden, die nötigen Mittel durch den Verkauf der Kirchensitze aufzubringen; [vgl. Ausschnitt aus einem 1848 dem Rudolf Meierhofer, alt Friedensrichter im Bühl, ausgestellten Besitztitel für einen «Weiberorth»]



«Aber nur selten genügten die dadurch erzielten Beträge zur Errichtung einer Kirche, so daß die Gemeinden fast immer genötigt waren, die Unterstützung der Regierung in Anspruch zu nehmen. Unter solchen Umständen konnten dem reformierten Kirchenbau des Kantons nur bescheidene Mittel zufließen, die sowohl die Bauten, wie die Bautätigkeit beeinflussen mussten, zumal die Regierung, wenn sie bei der Finanzierung der projektierten Kirchen beteiligt war, ihre Unterstützung den Gemeinden nicht gleichzeitig gewähren konnte. Eine

Bauintensität, die gleicher Zeit an verschiedenen Orten eingesetzt hätte, lässt sich daher nur selten verfolgen. Das 18. Jahrhundert beginnt mit einer intensiveren Bautätigkeit in den Bezirken Zürich, Dielsdorf und Pfäffikon, wo 1705 an der St. Peterskirche und in Regensdorf, 1706 in Schöfflisdorf und Weyach gebaut wurde.» (Aftergut)

Das erklärt zumindest teilweise, weshalb die armen Weyacher jahrzehntelang auf eine neue Kirche warten mussten, obschon die alte längst baufällig und zu klein geworden war.

Der Chor hält sich hartnäckig

Wir kehren nun zu den wichtigsten äusseren Elementen der Weiacher Kirche zurück: Chor, Fassade, Dach und Turm. (Das Innenleben wird dann im September thematisiert.)

Wie die alte Kirche im Oberdorf ausgesehen hat, wissen wir nicht. Man darf aber annehmen, dass sie dem Bauplan der spätmittelalterlichen Kirchen folgte, also einen klar separierten Chor aufwies. In Weiach wurde dieser wohl nicht durch eine Mauer vom Schiff abgeschlossen, da die Kirche ja zu klein war und 1644 eigens um einen Drittel verlängert wurde.

Obwohl die Protestanten bei der Inneneinrichtung radikal durchgriffen, behielten sie interessanterweise noch bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts durchwegs die *«aus der katholischen Zeit übernommene Langhausanlage»* bei. Auch an der Längsausrichtung wurde nicht gerüttelt.

Aber allmählich war doch ein deutliches Abweichen vom katholischen Grundmuster festzustellen. Aftergut meint, es sei für diese Zeit bezeichnend, *«daß man den Chor stets mehr oder weniger betonte; die mehrfachen Wandlungen desselben»* seien nur die Folge *«zweckmäßigen Strebens, den Kirchenraum der Gemeinde möglichst nutzbar zu machen»*. Trotzdem *«kam der Gedanke nicht auf»*, den Chor gleich ganz wegzulassen. (Aftergut, S. 56ff)

Weg mit der Einschnürung durch den Chorbogen

Die für katholische Landkirchen typische Verengung zwischen Chor und Langhaus war von der Akustik her nicht optimal. Trotzdem wurde über Jahrzehnte hinweg auch bei Neubauten *«der eingezogene Chor mit Chorbogen, der für den reformierten Kultus seine ursprüngliche Bedeutung verloren hatte, [...] zunächst unverändert beibehalten. Die Anpassung [...] bestand nur darin, daß der Chorraum, mit Sitzen versehen, der Gemeinde überlassen wurde.»* Einen solchen eingezogenen Chor findet man beispielsweise in Eglisau.

Später erweiterte man den Chor zwar bis zur Breite des Langhauses, behielt aber den Chorbogen noch bei (so z.B. in Seebach, 1664).

«Eine weitere Veränderung im Chor war der Verzicht auf den Chorbogen, der eine deutliche Trennung des Chores vom Langhaus bewirkte. Durch diese Neuerung, die sich nur aus dem Willen zur Vereinheitlichung des Kirchenraumes ergeben konnte, erschien der Chorraum nicht mehr gesondert.» Diese neue Entwicklung ist bei sehr vielen Kirchen festzustellen: Afoltern (1683), Stäfa (1688), Dietlikon (1698), Wollishofen (1703), Regensdorf (1705), Weiach (1706), Bachs (1714), Rüslikon (1715), Zumikon (1731) und Stadel (1738) – hier überall fehlt der Chorbogen ganz.

Trotzdem verschwand der Chor nicht völlig; die Tradition verlangte wohl irgendwie die Beibehaltung des charakteristischen Polygons im Osten des Langhauses, obwohl man genau-sogut eine flache Wand hätte einbauen können. Dafür ist eine Entwicklung weg von der Längsachse festzustellen. Verschiedentlich wurde das Chorgestühl mit Blickrichtung zur

Was ist ein «Chor»?

«Der Begriff besitzt zwei Bedeutungen. – Architektonisch ist der Chor jenes Bauglied, das sich meist östlich und in seiner Gestalt abgesetzt an das Kirchenschiff anfügt. In der Gegend des Kantons Zürich finden sich in der Romanik häufig Rechteckchöre oder Turmchöre (der Chor befindet sich im Erdgeschoss des Turmes). – Funktionell betrachtet ist der Chor jenes Bauglied, in welchem der Klerus das Chorgebet pflegt und wo sich im Falle der Landkirchen die Altäre befinden. In den vorgotischen Landkirchen greift der Chor oft in das Schiff hinein und wird mittels Stufe und Chorschranke vom Laienhaus abgetrennt.» (Jezler, S. 133)

Kanzel angeordnet. Aftergut beobachtete, dass bereits in den noch mit Chorbogen versehenen Kirchen «zu *Uitikon, Buchs, Aeugst und Dietlikon* [...] *vereinzelte Bankreihen in Querstellung auf[treten]*, die sich in den Kirchen zu *Wollishofen, Weyach, Hittnau und Rüsclikon* zu größeren, einseitig angeordneten Gruppen verdichten.»

Heute ist der Chor passé; so nennt ein Dossier der Kantonalen Denkmalpflege die Weiacher Kirche im Jahre 1981 einen «*im Grundriss langrechteckigen, verputzten, im Nordosten dreiseitig geschlossenen Saalbau*».

Fassade – so einfach wie möglich

Auf der Zürcher Landschaft sind im Normalfall keine speziellen Fassadengestaltungen zu finden, davor schützten schon die bescheidenen Mittel. Das war und ist auch in Weiach nicht anders:

«*Die Kirchenfassade des 17. Jahrhunderts war ungegliedert mit weißem oder grauem Verputz und dürfte durchweg mit Spitzbogenfenstern durchbrochen gewesen sein. Vielfach wurde der Spitzbogen bei späteren Renovationen durch den Rundbogen ersetzt. In den Fassaden des 18. Jahrhunderts trat an Stelle der Spitzbogen der Rundbogen; seltener das Stichbogenfenster und das Fenster mit geradem Sturz*».

Die Weiacher Kirche ist ganz klar ein Kind des 18. Jahrhunderts, wie auch das oben erwähnte Denkmalpflege-Dossier festhält: «*Der Bau hat je drei Rundbogenfenster mit Sprossenteilung in den Längsseiten und der Giebelseite, je eines in den Polygonalseiten*.»

Diese Rundbogen findet man auch bei den beiden Portalen: «*Die grün gestrichenen Holztüren mit Beschlagwerk auf der Giebel- und südöstlichen Längsseite werden von je einem Rundbogen aus Sandstein eingefasst*.» (KDZ 81)

Ein Satteldach, was sonst?

Auch bei der Dachkonstruktion folgten die Konstrukteure unserer Kirche den um 1700 gängigen Mustern: «*Im 17. und 18. Jahrhundert war für die Kirchen des Langhaustypus das Satteldach die einzig mögliche Abdeckung. In den Kirchen mit eingezogenem, [d.h. schmalem] polygonalem Chor wurde dem Satteldach ein kürzeres mit Walmen angeschlossen (Uitikon, Schöffliisdorf). Bei polygonalem Chor in der Breite des Schiffes setzten die Walme über dem Chor direkt am Satteldach des Schiffes an (Seebach, Oberrieden)*.» Zum letzteren Typus gehört auch das Weiacher Kirchendach, das von der Denkmalpflege als «*leicht geknicktes Satteldach*» bezeichnet wird (KDZ 81).

Der Turm als Dachreiter

Auf dem First des Satteldaches sitzt «*über dem Polygon ein gezimmerter vierseitiger Dachreiter mit achtseitigem, leicht geschweiftem Spitzhelm*.» (Fietz) Dieser Spitzhelm ist die entscheidende Komponente für das markante Erscheinungsbild unseres Wahrzeichens. Und deshalb kann man Aftergut nur noch beipflichten, wenn er schreibt: «*Als Träger des Glockenhauses kommt dem Kirchturm die Bedeutung zu, daß er der Kirche Monumentalität verleiht und ihr im Dorfbild wie in der Landschaft besondere Betonung gibt*.» Stimmt!

Auch bei den Türmen ging es lange, bis die Protestanten von den überlieferten Mustern abwichen: «*Wie der katholische Chor in das reformierte Kirchengebäude übergang, so wurde*

Die von der Gemeinde gewählte Kirchenbaukommission: eine «reformierte» Erfindung

«*Ein in Aussicht genommener Kirchenbau wurde von der Gemeinde beschlossen, die für den gesamten Baubetrieb in der Regel eine Baukommission zu wählen hatte. Die Baukommission, die mit den Rechten des „Bauherrn“ versehen war, übernahm den Baubetrieb sowohl in technischer wie in finanzieller Hinsicht. Von ihr wurden die Baupläne bestellt und geprüft, wie auch der Bau vielfach selbst geleitet oder einem Bauunternehmer übergeben. [...] Ob für den projektierten Bau den Kostenvoranschlägen auch notwendig Pläne beigelegt werden mußten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. da Pläne vielfach gänzlich fehlen. Es dürfte aber wohl die Regel gewesen sein, für den zu errichtenden Bau einen „Riß“ [z.B. einen Grundrissplan] anfertigen zu lassen.*» (Aftergut)

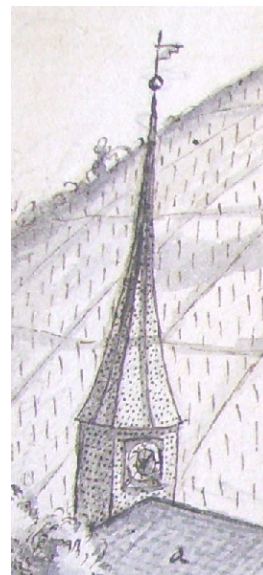
auch die überlieferte Anordnung und Gestalt des Turmes für die reformierte Kirche übernommen. Die reformierten Kirchen des Langhaustypus zeigen die Anordnung des Turmes am häufigsten auf der Chorseite.» [N.B.: Der Skizze der alten Weiacher Kirche auf der Gigerkarte 1667 (siehe kleines Bild rechts) ist mit Vorsicht zu begegnen, aber man kann immerhin annehmen, dass der Turm offenbar separat angebaut war. Das macht auch Sinn, weil er nach dem eigentlichen Kirchenbau errichtet wurde.] Interessant ist die Dachform des heutigen Turmes:



«Der Turmgiebel und das Turmdach, die der Kirche ihr charakteristisches Gepräge geben, sind im Kanton in mannigfaltigen Formen vertreten. Die im 17. Jahrhundert am häufigsten vorkommende Turmabdeckung war das Käsbissendach (Stadel, Schöffliisdorf, Buchs); [...] Im 18. und 19. Jahrhundert hat der Spitzhelm das Käsbissendach allmählich verdrängt; die Türme mit Spitzhelm wurden mit geschweiften (Horgen, Oberrieden) und mit Dreieckgiebeln bekrönt (Hausen, Albisrieden, Gossau). Seltener Dachformen waren: die Pfaffenhaube mit Dreieckgiebeln (Otelfingen), mit geschweiften (Kloten); das Zwiebdach mit geschweiften Giebeln (Eglisau); der geknickte pyramidale Spitzhelm (Fischenthal) und das Zeldach (Regensdorf)», schreibt Aftergut. Mit dem Spitzhelm wählte Weiach also 1706 ebenfalls ein damals gängiges Modell.

Aufgesetzter Spitzhelm als gängige Form des 18. Jahrhunderts

«Wo ein selbständiger Turm nicht errichtet werden konnte, diente zur Aufnahme der Kirchglocke der „Dachreiter“, der zugleich einen zierlichen Abschluß der Kirche bildete. Die Kirchen mit Dachreiter sind im Kanton sehr zahlreich. Im 17. Jahrhundert war der gotische Dachreiter mit Wimpergen [ahd. wint-berga = ein vor dem Wind schützender Bauteil] und Spitzhelm in ausschließlicher Geltung (Utikon, Oberglatt, Seebach, Aeugst); im 18. und 19. Jahrhundert war eine häufig vorkommende Form des Dachreiters der aufgesetzte Spitzhelm (Sternenberg, Weyach, Hittnau, Zumikon). Seltener Formen waren: das Zeldach (Bachs) und das Zwiebdach (Schwerzenbach)». (Aftergut)



Der Spitzhelm ist heute übrigens wieder im Stil des 18. Jahrhunderts gehalten. Anlässlich der Restaurierung 1966-68 konnte der Turm «mit Genehmigung der kantonalen Brandversicherung sogar mit Lärchenschindeln eingedeckt werden». (6. Bericht der KDZ, 1968/69)

Das Bild rechts zeigt das aquarellierte Original Heinrich Meisters von 1716.

Die Vorhalle – auch «Vorzeichen» genannt

Auf der ältesten Darstellung von Heinrich Meister weist die Kirche von Weiach nur ein Vordach direkt über dem Haupteingang auf. Der heute bestehende Riegelvorbau wurde erst später erstellt (der westliche Teil nachweislich 1859, als man die westliche Friedhofmauer Richtung Kaiserstuhl verlegt hatte). Diesen Befund bestätigt folgende Passage bei Aftergut:

«Weit größere Beachtung als der Portalschmuck hat zu allen Zeiten der geschützte Platz vor den Portalen gefunden. Nur selten fehlt den reformierten Kirchen des Kantons eine Vorhalle; wo diese nicht zu erschwingen war, sind mindestens Vordächer vorhanden. Im 17. Jahrhundert dürfte überhaupt das Vordach allgemein üblich gewesen und erst im 18. und 19. Jahrhundert vielerorts durch eine Vorhalle ersetzt worden sein; aber auch in dieser Zeit war das Vordach gebräuchlich (Oberrieden, Bäretswil). Die zahlreich vorhandenen Vorhallen stammen größtenteils aus dem 19. Jahrhundert.» (Aftergut)



Und so eine Vorhalle haben wir heute: «Dem Haupteingang auf der Südwestseite ist ein kleiner Fachwerkbau unter Walmdach vorgestellt. (KDZ 81)

Fortsetzung mit barocken Farbtupfern und Quellenangaben in der September-Nummer.